

GELD & GLÜCK

Wir arbeiten nicht nur fürs Geld allein, wir sind nicht alles Egoisten, und wir handeln auch nicht immer vernünftig. Das haben die Wirtschaftswissenschaftler erkannt. Sie revidieren deshalb das traditionelle Modell des rationalen Homo oeconomicus. Forscherinnen und Forscher der Universität Zürich gehören zu den führenden Köpfen dieser ökonomischen Revolution. Ihrer Arbeit und ihren Ansichten widmet sich dieses Dossier. Die Künstlerin Sylvie Fleury setzt sich ironisch mit den Fetischen unserer Konsum- und Markenwelt auseinander. Fotos ihrer Arbeiten begleiten die Texte.

Die Themen: Be happy – was es zum Glück braucht; Irrationale Märkte – dank Darwin können wir die Börse besser verstehen; Ökonomische Wende – das Dogma des rationalen Homo oeconomicus wird empirisch widerlegt; Fair und uneigennützig – die Neuroökonomie zeigt mit neuen Methoden, weshalb wir Egoisten bestrafen; Hochmotiviert – was es braucht, damit wir gerne arbeiten.



SYLVIE FLEURY
VUITTON BAG
COURTESY ART & PUBLIC GALLERY GENEVA

25 GLÜCKLICHER LEBEN 28 ZAUBERN MIT DARWIN
32 «LEISTUNGSLÖHNE ZERSTÖREN DIE KREATIVITÄT» 37 JENSEITS DER
VERNUNFT 41 WENN ARBEIT FREUDE MACHT



SYLVIE FLEURY

CHANEL NO 5

COURTESY ART & PUBLIC GALLERY GENEVA

GLÜCKLICHER LEBEN

Wer sucht es nicht, das grosse Glück. Oft suchen wir es aber am falschen Ort, weiss Bruno S. Frey. Seine ökonomische Glücksforschung will das ändern. Sie beschäftigt sich mit den Voraussetzungen für ein zufriedenes Leben. Von Roger Nickl

Seichte Soaps und triste Talks: Wer kennt es nicht, das laue Gefühl, das einen nach einem mittelprächtigen Fernsehabend zuweilen beschleicht. Eigentlich hätte man die Zeit besser nützen können: Freunde treffen, lesen, gediegen essen, wellnesen. Dennoch war der Griff zur Fernbedienung unvermeidlich. Und er wird es vielleicht schon morgen wieder sein – dem Frust des Vorabends zum Trotz. Über die ganze Lebenszeit gerechnet, verbringen wir heute fast gleich viel Zeit vor dem Sofakino wie am Arbeitsplatz. Eindeutig zu viel, befand Bruno S. Frey und zog die Konsequenzen: Er hat den Fernseher aus seinem Wohnzimmer verbannt.

Bruno S. Frey ist Ökonomieprofessor an der Universität Zürich; mit dem TV-Konsum und seinen Folgen für unser Wohlbefinden hat er sich auch wissenschaftlich auseinander gesetzt. «Does watching TV make us happy?», wollte er in einer aktuellen Studie wissen, die er gemeinsam mit seinen Mitarbeitern Christine Benesch und Alois Stutzer gemacht hat. Macht uns das Fernsehschauen wirklich glücklich? – Spontan müsste man die Frage wohl mit Ja beantworten. Eine freigewählte Tätigkeit, müsste man annehmen, bringt uns einen Lustgewinn. Im Falle des Fernsehens stimmt das nur beschränkt: Denn viele Leute schauen mehr Fernsehen, als ihnen gut tut, haben die Forscher des Instituts für empirische Wirtschaftsforschung herausgefunden. «Viele haben Mühe, mit dem Fernsehen ökonomisch umzugehen, das ist ein echtes Problem», sagt Bruno S. Frey, «da muss man nach Lösungen suchen, um diese Situation zu überwinden.»

Von den Befragten bedauerten vor allem Menschen mit hohen Opportunitätskosten, Leute also, die mit ihrer Zeit viel anderes hätten anfangen können, einen übermässigen TV-Konsum und fühlten sich unzufrieden. Besonders betroffen und entsprechend unglücklich

zeigten sich Personen mit flexiblen Arbeitszeiten, die also frei zwischen Arbeits- und Freizeit entscheiden können. Weniger negativ eingeschätzt wurde der häufige TV-Genuss dagegen etwa von Pensionierten oder Arbeitslosen, ökonomisch ausgedrückt von Menschen mit tiefen Opportunitätskosten, und von Angestellten mit fixen Arbeitszeiten. Was die Forscher auch herausfanden: Häufiges Fernsehen steigert das Verlangen nach materiellen Gütern. Es fördert aber auch die Angst – beides Faktoren, die nicht gerade Glücksgefühle auslösen. So gründet Bruno S. Freys Entscheid, auf den Fernseher zu verzichten, letztlich auf harten empirischen Fakten, auch wenn er ihn zuweilen bedauert: «Es gibt

Zufriedenheit führt, wird allerdings meist nicht gefragt. Ein Versäumnis, findet Bruno S. Frey.

Mit seiner Glücksforschung will er das bisher Verpasste nun nachholen. 2002 legte Frey mit seinem Mitarbeiter Alois Stutzer den Grundstein für sein Vorhaben: Das Buch «Happiness and Economics» war weltweit eines der ersten, das Wirtschaft und Glück wissenschaftlich in einen Zusammenhang brachte. Seither untersuchen die Ökonomen den Einfluss von ganz unterschiedlichen Faktoren auf unsere Zufriedenheit. So ist in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Studien entstanden. Sie galten Themen, die nahe bei der traditionellen ökonomischen Forschung lagen – der Arbeitslosigkeit etwa oder den Löhnen. Die Wirtschaftswissenschaftler untersuchten aber auch auf den ersten Blick entferntere Gebiete – etwa den Einfluss des Heiratens, des politischen Systems, des Ter-

«Wirtschaft ist kein Selbstzweck, ihr Ziel sollte es sein, die Menschen möglichst glücklich zu machen.» Bruno S. Frey, Ökonom

ja auch interessante Sendungen, auf die man ungern verzichtet.» Aber auch die positiven Seiten eines TV-losen Lebens sind nicht von der Hand zu weisen: «Heute habe ich wieder viel mehr Kontakt zu meinen Freunden als früher.»

Dass sich ein Wirtschaftswissenschaftler mit unserem Verhalten vor der Flimmerkiste beschäftigt, ist aussergewöhnlich. Überraschend ist auch der Forschungsschwerpunkt von Bruno S. Frey. Frey beschäftigt sich mit dem Glück – seine Studie über die Folgen des TV-Konsums ist ein Puzzlestein dieser ökonomischen Glücksforschung. «Wirtschaft ist kein Selbstzweck. Ihr Ziel sollte es sein, die Menschen möglichst glücklich zu machen.» Ein Aspekt, der bislang nur wenig Beachtung fand: Zwar ist es üblich, die ökonomische Tätigkeit eines Landes zu beobachten und mit dem Sozialprodukt zu erfassen – ob eine Erhöhung des Sozialproduktes und der Einkommen tatsächlich zu mehr

rorismus oder eben des TV-Konsums auf unsere Zufriedenheit. Mit ihren Studien wollen sie aufzeigen, welche Faktoren entscheidend sind, um das Glück der Menschen zu erhöhen – ein Wissen, das nicht nur für Politiker und Ökonomen von grossem Interesse ist.

EIN ANGEBORENER IRRTUM?

Glück ist ein schillernder Begriff: Seit der Antike haben sich Denker und Philosophen als Glückssucher betätigt. Fündig wurden sie an ganz unterschiedlichen Orten. Die Sophisten im antiken Griechenland etwa sahen das grösste Glück in einem freien, ausschweifenden Lebenswandel, während für Platon das wahre Glück und richtige Leben gerade in der Beherrschung zügelloser Begierden bestand. Aristoteles wiederum erachtete den als glücklich, der sich im politischen Leben verwirklichen und Wohlstand erlangen konnte. Andere Denker

waren weitaus skeptischer: Für Arthur Schopenhauer war der Gedanke, dass wir leben, um glücklich zu werden, ein dem Menschen angeborener Irrtum. Noch drastischer drückte sich der ehemalige französische Staatspräsident Charles de Gaulle aus. «Nur Narren sind glücklich», soll er einst gesagt haben.

Die Studien des Glücksforschers Bruno S. Frey sind jenseits solcher philosophischer und ideologischer Bestimmungen angesiedelt. «Wir fragen die Leute schlicht und einfach, wie glücklich sie sich fühlen», erklärt er. Da die Wissenschaftler nicht kurzfristige Stimmungen, sondern eine länger anhaltende Situation im Auge haben, lautet die präzise Frage: «Wenn Sie es im Grossen und Ganzen anschauen – wie zufrieden sind Sie mit dem Leben, das Sie führen?» Gefragt sind also die Einschätzungen von Herrn und Frau Jedermann. «Unsere Forschung ist nahe am Leben», sagt Glücksforscher Frey, «ein grosser Teil der Wirtschaftstheorie ist sehr formal und mathematisch ausgerichtet, unser Gebiet ist dagegen viel empirischer. Wir sammeln unglaubliche Datenmengen und werten

sinkende Erträge in Kauf nehmen», sagt der Ökonom, der neben dem monetären auch das soziale und emotionale Kapital im Auge hat. Dauernd unterschätzt wird dagegen der Wert von Freundschaften und Beziehungen. Sie sind ein wesentlicher Faktor für ein zufriedenes Leben, wie die Forscher in ihren Studien unterstreichen. Deshalb plädieren sie für ein vernünftiges Verhältnis von Freizeit und Arbeit, für eine – neudeutsch gesprochen – ausgewogene Work-Life-Balance. Bruno S. Frey: «Wir sagen den Leuten: Ihr müsst euch nicht wundern, dass ihr weniger glücklich seid, wenn ihr nur auf das Einkommen achtet.»

Ein weiterer zentraler Glücksfaktor ist die Selbst- und Mitbestimmung: Menschen, die sich am Arbeitsplatz, aber auch in der Politik einbringen und entscheidend mitwirken können, sind zufriedener mit sich und ihrer Umwelt als andere. In einer breit angelegten Studie konnten die Wissenschaftler zeigen, dass direkte Demokratie die Menschen glücklicher macht. «Partizipation fördert das Wohlbefinden und den Selbstwert», ist Bruno S. Frey überzeugt. Die Schweiz

wie beispielsweise ein hohes Einkommen, das zu den so genannt extrinsischen Motivationen gezählt wird. Deshalb wendet sich der Ökonom auch gegen das in der Wirtschaft zunehmend verbreitete Prinzip des Leistungslohns: «Da wird der Fokus auf das Falsche gerichtet», sagt Frey.

REVOLUTIONÄRE ÖKONOMIE

«Happiness Research: A Revolution in Economics» ist auf einem Plakat in Freys Institut in Zürich-Oberstrass zu lesen – der etwas reisserische Titel eines Vortrags, den der Ökonomeprofessor in München halten wird. Was ist denn das Revolutionäre an Freys Glücksforschung? Lange Zeit wurde in der Wirtschaftswissenschaft mit der Modellvorstellung des Homo oeconomicus gearbeitet: der Annahme, dass wirtschaftlich tätige Menschen rein rational handeln und allein auf die Maximierung ihres Nutzens, das heisst auf die Erhöhung ihres Gewinns, aus sind. «Im Grossen und Ganzen sind die Menschen tatsächlich vernünftig und handeln auch danach», sagt Bruno S. Frey, «wie wir in unseren Studien zeigen, ist das aber nicht in allen Belangen so.» Der Ökonom plädiert deshalb für ein facettenreicheres Menschenbild in der Wirtschaftswissenschaft, eines, das soziale und emotionale Faktoren genauso miteinbezieht wie irrationale Aspekte in unserem Verhalten. Freys Ansatz ist stark interdisziplinär ausgerichtet, die Fachbereiche – insbesondere mit der Psychologie – verschmelzen zuweilen.

Das Ziel dieses Joint-Ventures: aufzuzeigen, was das Glück der Menschen ausmacht und folglich auch, welche Bedingungen geschaffen werden müssen, um eine möglichst breite Zufriedenheit für möglichst viele Menschen zu erlangen. Nach dem bisherigen Wissensstand der Zürcher Glücksforscher: Wie sähe er denn aus, der Prototyp des glücklichen Menschen? – Sie oder er würden wohl in einer direkten Demokratie leben, sie sind selbständig erwerbend oder geniessen zumindest eine grosse Autonomie am Arbeitsplatz, sie unterhalten ein gutes soziales Netz, sind verheiratet, verdienen angemessen, sind gesund und – sie besitzen vermutlich keinen Fernseher.

KONTAKT Prof. Bruno S. Frey, bsfrey@iew.unizh.ch

«Menschen, die selbständig arbeiten, sind oft zufriedener, obwohl sie mehr arbeiten und weniger verdienen als Angestellte.» Bruno S. Frey, Ökonom

diese aus.» Was sich in den Studien der Wirtschaftsforscher zeigt: Nicht alles, was wir als nützlich erachten, um unsere Zufriedenheit zu erhöhen, ist dies tatsächlich auch. Ein Beispiel ist das Einkommen: Ein hoher Lohn wird oft als wichtigster Faktor für ein glückliches Leben angesehen. Geld allein macht aber tatsächlich nicht glücklich, bestätigen die Zürcher Ökonomen in einer Studie. «Da machen sich viele Menschen Illusionen», betont Bruno S. Frey, «ein hohes Einkommen macht zwar glücklich, aber nicht in dem Mass, wie wir es erwarten.» Zwar gibt uns eine Lohnerhöhung oder ein Lotogewinn einen Kick, der Glücksrausch ist aber meist nur von kurzer Dauer. Stimuliert werden kann er durch den Sozialvergleich: Der Umstand, dass wir mehr verdienen als unser Nachbar, löst ein Gefühl des Wohlbefindens aus. Doch die Gewöhnung an die neue Situation tritt oft schneller ein, als uns lieb ist. «Da müssen wir

gehört den Forschern gemäss deshalb zu den weltweit glücklichsten Ländern. Unterstützt wird die Zufriedenheit der Bürger durch die räumliche Dezentralisierung, das Wohnen und politische Entscheiden in kleinen Gemeinden. Das sind Zusammenhänge, die bisher noch nicht untersucht wurden. Der Forschungsbeitrag der Zürcher Ökonomen wurde deshalb international stark beachtet und diskutiert.

Autonomie ist auch bei der Arbeit ein wichtiger Glücksfaktor – einer, der die Frage des Einkommens oft überwiegt: «Menschen, die selbständig arbeiten, sind oft zufriedener, obwohl sie in der Regel mehr arbeiten und weniger verdienen als Angestellte», weiss Glücksforscher Frey. Fazit: Die Möglichkeit, aus einem inneren Antrieb heraus wirken zu können – in der Psychologie spricht man auch von intrinsischer Motivation –, ist für unsere Zufriedenheit oft entscheidender als äussere Anreize